

Nachrichten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **19 (1959)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachrichten

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Zusammengestellt von Hugo Schneider

Abkürzungen:

Kdm = Kunstdenkmäler

NZZ = Neue Zürcher Zeitung

KANTON AARGAU

AMMERSWIL: *Pfarrkirche*. Hier hat schon J. Zemp anlässlich einer Renovation im Jahre 1904 die Überreste einer ausgedehnten hochgotischen Ausmalung gefunden, doch wurden sie, wegen allzu fragmentarischer Erhaltung, der Spitzhacke geopfert, nachdem sie wenigstens in Photographie und Planzeichnung aufgenommen waren. Heute wird man ihren Untergang doppelt beklagen: Hinter der Empore ist durch Zufall ein schmaler Fries mit einem Ausschnitt aus dem Abendmahl bewahrt geblieben, und er zeugt nun stellvertretend für die überdurchschnittliche Formkraft jenes Wandmalers, der hier zu Beginn des 14. Jahrhunderts arbeitete. In der Mitte ist der Lieblingsjünger Johannes an der Brust des Herrn dargestellt; diese Gruppe flankieren die Apostelfürsten und anschliessend die übrigen Jünger. Das Fragment, das zu den Meisterwerken dieser Epoche in der Schweiz zu zählen ist, wird nach seiner Entfernung und Restaurierung eine museale Aufstellung finden. – NZZ, Fernausgabe Nr. 264, Blatt 8.

BÖTTSTEIN: *Schlosskapelle*. Dieser reizvolle Barockbau ist nun auch äusserlich stilgerecht erneuert worden. Er ist 1615–1617 von den damaligen Schlossherren Peter, Ludwig und Walter von Roll erbaut. Neuerdings ziert nun wieder eine kunstvolle Sonnenuhr den Südurm, während im Nordurm ein erneuertes, schmuckes Zifferblatt prangt. An der westlichen Giebelfassade stiess man beim Abschrägen des Aussenplatzes auf drei zugemauerte, flache Rechtecknischen, die als gliedernde Architekturelemente freigelegt wurden. An Stelle des im 19. Jahrhundert errichteten rundbogigen Hauptportals trat hier wieder die ursprüngliche, günstigere Form eines rechteckigen. – Unsere Kdm. IX, 1958, Nr. 3, Seite 50.

BREMgarten: *Muttergotteskapelle*. Die jüngsten Restaurierungsarbeiten ergaben, dass den um 1409 errichteten, im Barock vergrösserten Saalraum Wandmalereien schmückten. Auf der Evangelienseite legte man einen zweigeschossigen, noch zwölf Szenen enthaltenden Passionszyklus, gegenüber auf der Epistelseite in ähnlicher Anordnung 3 Darstellungen aus der Katharinenlegende über fünf einzelnen Heiligengestalten frei. Daneben fand sich in grösserem Maassstab der heilige Georg als Drachentöter zu Pferd, schliesslich im Chor die einlässlich geschilderte Legende der heiligen Mütter Anna und Maria, gefolgt von der Jugendgeschichte Christi und einer im frühen 16. Jahrhundert zugefügten Schutzmantelmadonna. Leider lässt der Erhaltungszustand vieles zu wünschen übrig; an der in Kaseintechnik al secco aufgetragenen Malerei vermisst man grossenteils die Binnenzeichnung und Modellierung, auch sind Fehlstellen nicht selten. Dennoch hat der Restaurator H. A. Fricker, ohne die ruinöse Überlieferung zu verleugnen, wenigstens den Gesamtzusammenhang diskret wieder anzudeuten vermocht. Obwohl die Malerei nicht über provinzielles Niveau hinausragt, ist sie doch ikonographisch recht interessant: die selten dargestellte Szene des Tempeldienstes Mariae, insbesondere die Jungfrau beim Weben des Teppichs, begleitet von zwei gleichfalls nimbierten Gefährtinnen, nach dem Apokryphen Evangelium Pseudo-Matthaei und so weiter.

Den Sockel aller Freskengewände bildet ein umlaufender Flügelfries; er und andere Argumente deuten auf einheitliche Entstehung des Bilderschmuckes, offenbar im Anschluss an die Gründung der Liebfrauenbruderschaft im Jahre 1452. – NZZ, Fernausgabe Nr. 264, Blatt 8.

KANTON BASELSTADT

BASEL: *St. Peter*. Im April 1958 streifte man bei Kontrollarbeiten der Fundamente der Südostecke des Chors im Innern frühromanische oder noch älter anmutende Mauerreste. Bei weiteren Nachforschungen

schälten sich aus den zahlreichen, frühestens hochgotischen Gräbern die Grundrisse einer aus der Achse des Chors südwärts verschobenen halbkreisförmigen Apside (samt dem Schwellenfundament: Radius 2 m) und ihrer von der Chornordmauer durchstossenen nördlichen Schultermauer heraus. Letztere beschloss sowohl das schmale Schiff wie auch einen nördlichen Nebenraum(?), der durch eine breite Tür in der Schiffsmauer zu erreichen war. Die kurze südliche Schultermauer der Apsis schlüpft unter die Südmauer des Chors, die auf der südlichen Schiffsmauer des vorgotischen St. Peter zu stehen scheint. Die schmuck- und putzlosen aufgehenden Mauern (höchstens 60 cm hoch, 70 cm unter dem ursprünglichen Chorboden) sind stets von gleicher Dicke (70 cm) und aus einem Guss; roh mit dem Hammer beschlagene und regelmässig geschichtete Kalksteine bilden die beiden Mauerschalen. Für die Füllung wurde Rheinkiesel verwendet. Spuren von Fugenstrichen; bemalte Putzstückchen dürften aus der Apsis stammen. – Unsere Kdm IX, 1958, Nr. 3, S. 57.

KANTON BERN

KÖNIZ: *Ruine Riedburg*. In den bisher unberührten Ruinen der Riedburg am Schwarzwasser (Landeskarte 1186, 594375/190485) führte eine Gruppe von Gymnasiasten unter Oberaufsicht des Bernischen Historischen Museums vom 29. September bis 4. Oktober 1958 eine Sondiergrabung durch. Anlass dazu gab die genaue Datierung (erbaut um 1330, zerstört 1386) und die verhältnismässig kurze Lebensdauer der Burg. Näheres bei H. Türlér im Neuen Berner Taschenbuch, 38, 1933.

Nach Vermessung der stellenweise bis zu 5 m hoch erhaltenen, mit Sandsteinquadern (durchschnittlich 30×30×20 cm) sauber verkleideten Mauern legte man drei Sondierschnitte. Ein Schnitt im Wehrturm gab der Vermutung Auftrieb, dass es sich hierbei um eine frühere Konstruktion handeln könnte. Das Mauerwerk des Turmes unterscheidet sich grundsätzlich von den übrigen Mauern (grosse Findlinge, kein Sandstein, Innenverkleidung aus länglichen Sandsteinblöcken). Da Funde bis auf eine kleine Bodenscherbe fehlen, lässt sich vorläufig keine Datierung geben. In einem abgetrennten Wohnraum stiess man auf die Reste eines Ofens; es fanden sich Bruchstücke von sieben Becherkacheln, die zum Teil Glasurreste zeigen (1 Stück auch aussen), und die üblichen Reste einer Feuerstätte. Die Kacheln dürften nach Parallelen in der Ostschweiz und der Umgebung Berns vielleicht um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein, wobei nach beiden Seiten ein gewisser Spielraum anzusetzen ist.

Es ist vorgesehen, in einer weiteren Grabung die Anlage vollständiger zu erfassen. Eine Gesamtpublikation

folgt nach Abschluss dieser zweiten Kampagne. – H. Ott.

MURI: *Schloss*. Im Frühjahr 1958 entschloss sich Herr A. v. Ernst-v. Stürler, einen barock ausgemalten Raum im Obergeschoss des Eckturmes der Orangerie restaurieren zu lassen. Der Turm stammt wohl aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. Bis auf ein Fenster, das im Erdgeschoss zugemauert worden war, und die Einsetzung von neuen Fenstern im Obergeschoss in Formen des 18. Jahrhunderts, hat sich das Aussehen nicht geändert. Im Erdgeschoss fanden sich nur noch Spuren dekorativer Malerei, während der Raum im Obergeschoss vollständig ausgemalt ist. An der Balkenlage über der bemalten Decke kamen folgende Schriftzüge zum Vorschein: «Hatt hir zu Murri Die Laubben, mit samt Dem Turm inwendig gemalt anno 1658 Anthoni Schmaltz». Daraus geht hervor, dass die Gartenlaube auch ausgemalt war. Über Details der Ausmalung siehe den bebilderten Hinweis in Unseren Kdm IX, 1958, Nr. 3, S. 54.

SIGRISWIL: *Kirche*. Bei der gründlichen Wiederherstellung kamen alte Wandbilder zum Vorschein. Die Malereien sind fragmentarisch und wurden von H. A. Fischer gesichert und «eingetönt». Am auffälligsten ist die Figur des überlebensgrossen heiligen Christophorus. Sie zeigt auf dem Gewand eine reiche Ornamentik. Die Art, wie das Christuskind auf dem Arm und nicht wie in gotischer Zeit auf dem Rücken sitzt, entspricht dem romanischen Typus. Dieses Wandstück dürfte um 1300 entstanden sein, wie auch die wellenförmige Zeichnung des Haars beweist. Unmittelbar zur Rechten des Riesen schliessen sich eine Kreuzigungsgruppe an, weiter zwei Heilige, wahrscheinlich der heilige Gallus und die heilige Katharina. Beide Bildgruppen sind von kleinerem Format, mit einfachem Rahmen und der Form nach reifer als der heilige Christophorus, um die Mitte des 14. Jahrhunderts geschaffen. – Unsere Kdm IX, 1958, Nr. 3, S. 59.

KANTON GENÈVE

GENÈVE: *Hôtel-de-Ville*. Des transformations au rez-de-chaussée ont permis de découvrir derrière des boiseries et des armoires des fresques du XVII^e siècle. Ces peintures sont malheureusement très fragmentaires, car d'anciennes portes on déjà fait disparaître des parties importantes. Cette salle, après 1620, était siège du tribunal du lieutenant. Ces fresques se composaient de quatre panneaux encadrés par des pilastres entourés de volutes. Sur les pilastres se détachent des figures nues décoratives dans le style de la Renaissance. Dans les panneaux, des inscriptions tirées des psaumes et se rapportant sans doute

à la justice, occupent toute la surface. Les volutes appuyant les pilastres ressortent en couleurs vives rouges et jaunes. On savait qu'il y avait des inscriptions bibliques sur la porte de l'audience du lieutenant, le texte en a été conservé, mais elles ne semblent pas être celles qui ont été retrouvées. Le problème de l'identification de ces fresques et de leur conservation n'est pas encore résolu, vu leur état très fragmentaire. – Unsere Kdm IX, 1958, Nr. 3, S. 52.

KANTON GRAUBÜNDEN

JENINS: *Kirche*. Schon E. Poeschel hat in den Kdm Graubündens II, S. 5, auf eine 1209 erwähnte Kirche hingewiesen und festgestellt, dass der heutige Turm bis unter das Glockenhaus zu diesem Bau gehört habe. Bei der unter der Leitung von Architekt G. Schäfer durchgeführten Innenrestaurierung fand man das Fundament des zum noch bestehenden gotischen Chor von 1470 gehörenden Kirchenschiffes. Neu war die Feststellung, dass dem Hauptschiff ein nördliches Seitenschiff angegliedert war, das mit dem Hauptschiff durch eine grosse Bogenöffnung und einen türartigen Durchgang verbunden war. Damit wurde auch klar, dass hier in diesem Seitenschiff die «Altartafel zu einem neuen Altar» gestanden haben muss, von deren Anschaffung 1480 wir Kunde haben. Überdies gelang die Feststellung einer grossen Apsis unmittelbar unter dem heute dreiseitig geschlossenen gotischen Chor, womit ausser dem Turm auch der romanische Chor nachgewiesen ist. Von der gotischen Kirche wurde auch der noch fast intakte Altarstipes freigelegt. Vom romanischen Altar sind hingegen nur noch spärliche Fundamentreste vorhanden.

Die grösste Überraschung bildete aber die Auffindung des fast vollständig erhaltenen Grundmauerwerkes einer frühmittelalterlichen ebenfalls geosteten Kirche innerhalb der gotischen und romanischen. Ihre Apsis ist kleiner und hufeisenförmig, zeigt also die Form der uns aus dem 8. bis 10. Jahrhundert bekannten Apsiden, hat aber gegen Osten einen geraden, das heisst rechtwinkligen Abschluss. In der Apsismitte steht noch – frei von der Wand – der sehr kleine Altar und auch der Bodenestrich aus Kalkmörtel ist noch fast vollständig erhalten; an den Apsiswänden erkennt man noch Reste von Malerei: rot und schwarz auf weissem Grund. Auch das Schiff dieser ersten Kirche samt dessen Westeingang mit einer halbrunden Stufe im Innern konnte vollständig freigelegt werden. Zahlreiche Mörtelreste mit Wandmalerei zweier verschiedener Schichten lassen darauf schliessen, dass sowohl die erste Kirche als auch die beiden späteren mit Wandmalereien geschmückt waren.

KANTON NIDWALDEN

WOLFENSCHIESSEN: *Burg*. Diese im «Dörfli» genannte Ruine (im Gegensatz zu der auf dem «Hubel» bezeichneten und im 18. Jahrhundert völlig verschwundenen Burg) war der Sitz jener Linie von Wolfenschiessen, welche Berchtold (1241–1267) als Stammvater betrachtete. Er war möglicherweise auch der Erbauer der Burg. Die unmittelbar an der Hauptstrasse gelegene Wehranlage war in ihrem Bestand, Turm und anstossenden Ringmauern, 1923 teilweise renoviert worden. Während der letzten Jahrzehnte ist aber von dieser für die Schweizergeschichte hochwichtigen Wohnstätte immer mehr verschwunden, und der ganze Bestand ist gefährdet. Nun plant der Historische Verein Nidwalden, das historische Baudenkmal durchgreifend zu restaurieren. Die Arbeit ist in Vorbereitung. Vorgängige archäologische Sondierungen sollen eine einwandfreie Konservierung ermöglichen. – H. S.

KANTON ST. GALLEN

JONA: «*Wydenklösterli*». Nach den Aufzeichnungen des Chronisten Rothenfluh befanden sich im 14./15. Jahrhundert drei Klösterchen der Pfarrei Busskirch im Rapperswilerwald. Nachdem ein Objekt bereits seit einigen Jahren bekannt war, wurden nun im Jahre 1954 von drei Bewohnern von Rüti auch die Standorte der beiden andern Niederlassungen eruiert. Am Hauptobjekt, welches am grossen Jonabogen auf der Südseite im Hochwald drin liegt, nahmen die Initianten diesen Herbst Sondiergrabungen vor. Der Erfolg blieb nicht aus. Drei Gebäude wurden angeschnitten; dabei stiess man auf Bollenstein- und Tonfliesenböden, fand Werksteine von Türgerichten und Ofenkeramik, Glas und anderes mehr. Eine systematische Grabung ist vorgesehen.

KANTON SCHWYZ

TUGGEN: *Kirche*. Anlässlich der im Sommer 1958 begonnenen Renovations- und Erweiterungsarbeiten an der Pfarrkirche in Tuggen wurde auf Veranlassung von Reallehrer J. Grüniger in Eschenbach SG von der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege eine archäologische Untersuchung anberaumt. Die Leitung wurde dem Berichterstatter übertragen. Die Ausgrabung dauerte von Mitte Juni bis Mitte August. Sie führte zur Entdeckung folgender älterer Gebäudereste:

- a) einer spätmerowingischen einschiffigen Kirche mit halbrunder Apsis auf der östlichen Schmalseite,
- b) einer romanischen Kirche, ebenfalls einschiffig, mit Atrium im Westen und mit gedrungener Apsis im Osten,

c) einer gotischen Kirche, die durch Abänderung des Chors und unter Anfügung eines Turmes sowie durch Einbau einer Empore gewonnen wurde.

Der erste Kirchengrundriss war 9×18 m gross. An Überresten fanden sich Teile der südlichen und Fundamentreste der nördlichen Längsmauer, Fundamentteile der Westmauer, die südliche Hälfte der Fundament der Apsis, endlich die unterste Steinlage des quadratischen Altarblocks. Ausserdem führten die Ausgrabungen zur Entdeckung dreier Bestattungen im Westteil der Kirche. Dicht nebeneinanderliegend waren die Skelettreste genau geostet, das heisst die Schädel – leider durch den Einbau eines späteren (gotischen) Pfeiler- oder Säulensfundaments zerstört – lagen im Westen, die Füsse dagegen im Osten (auch diese durch einen späteren, nicht datierbaren Eingriff zerstört). Die mittlere Bestattung lag genau in der Mittelachse der eben beschriebenen Fundamentreste der frühesten Kirche. Alle drei Skelette stammten von Männern, die in voller Kriegsrüstung bestattet worden waren: über dem mittleren Skelett lagen eine Spatha (germanisches Langschwert) und ein Scramasax (germanisches einschneidiges Kurzsword) sowie ein Rasiermesser, ein Feuerstahl und zahlreiche Ornamentstücke vom Lederzeug. Die Schwerter und diese Ornamentstücke sind aus Eisen, und sie sind, wie auch der Spathaknauf, silbertauschiert. Die Ausrüstung der beiden seitlichen Skelette war auffallend einfacher, bestand sie doch nur aus je einem Scramasax sowie dem üblichen Lederzeugschmuck. Zwei Rasiermesser, die beim mittleren Skelett lagen, gehörten offensichtlich ehe dem zu diesen Skeletten.

Die Skelettreste und die Ausrüstungsgegenstände werden zurzeit im Schweizerischen Landesmuseum konserviert. Die bis anhin gezeitigten Resultate berechtigen zu einigen Erwartungen. Soweit sich heute erkennen lässt, erlaubt der Zierstil eine Datierung um 700. Demzufolge darf geschlossen werden, dass die früheste Kirche von Tuggen um 700 gestanden hat.

Der zweite Kirchengrundriss liess sich ebenso eindeutig wie derjenige des ersten Baues aus den Fundamentresten herauslesen: Erhalten waren grosse Fundamentteile der südlichen und nördlichen Längsmauer, der Westmauer und einer östlich davon liegenden Innenmauer (als Abschluss eines Atriums gegen die Kirche hin) sowie Fragmente der an der östlichen Schmalseite erbauten Apsis. Diese war leicht gedrungen. Vom Altarklotz war leider keine Spur mehr vorhanden, wie überhaupt vom Innenausbau – abgesehen von zwei beigabenlosen Gräbern – nichts mehr zu finden war. Der zweite Kirchengrundriss mass 10×20 m. Er mag um 1100 zu datieren sein. Anhaltspunkte für eine genauere Zeitstellung fehlen. Gegenüber der ersten Kirche war die Mittelachse um 1,20 m nach Süden verschoben.

Der dritte oder gotische Kirchengrundriss deckte sich grossenteils mit demjenigen der romanischen Kirche: Das romanische Schiff wurde mitsamt dem Atrium stehen gelassen. Anstelle der kurzen Chorapsis wurde eine 4,40 m tiefe sechseckige Apsis erstellt, südwestlich davon ein Turm erbaut und im Westteil des Schiffes eine Empore konstruiert. Dieser Um- und Ausbau kann auf Grund urkundlicher Nachrichten in die Zeit um 1345 datiert werden.

Eine monographische Behandlung der überraschenden Funde von Tuggen ist für den nächsten Band dieser Zeitschrift vorgesehen. – W. Drack.

UFENAU: *Kirchlein St. Peter und Paul*. Es wird zur Zeit einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen. Die wissenschaftliche Oberleitung liegt in den Händen von L. Birchler, dem Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, während B. Frei, Mels, die Ausgrabungen betreut. Es handelt sich um die Wiederherstellung des romanischen Bauzustandes (das Kirchlein stammt aus dem Jahre 1141), unter Beseitigung des im 17. Jahrhundert angefügten schmalen Querschiffes und der barocken Zutaten im Innern, an deren Stelle fortan freigelegte Fragmente mittelalterlicher Malereien den Kirchenraum schmücken werden. Besonders interessant war der Fund eines gallorömischen Tempels (Cella und weiter Säulenumgang, beide von quadratischer Form). In unmittelbarer Nähe der heutigen Kirchenmauern wurden ältere Fundamente (vielleicht von einer Kirche aus der Zeit des Inselheiligen Adalrich, also aus dem 10. Jahrhundert stammend) und noch unerklärte frühere Mauerreste freigelegt. – NZZ 1958, Nr. 3165, Blatt 10.

KANTON ZÜRICH

PFÄFFIKON: *Burg*. Anlässlich der Aushubarbeiten für den Erweiterungsbau der Firma J. Bietenholz & Co. kamen anfangs September 1958 südlich der Kirche, hart am Seeufer, die Reste einer alten Palisade mit davor liegendem Wassergraben zum Vorschein. Beide wehrhaften Bauelemente sind wohl schon nach 1450 verwischt worden, denn soweit sich heute feststellen lässt, sind sie weder in Urkunden noch auf Karten festgehalten worden.

Dass es sich um Teile der ehemaligen Burg Pfäffikon handelt – sie stand in der sogenannten «Burgwies» – geht schon aus Angaben hervor, welche aus dem Jahre 1918 stammen. Damals stiess Otto Leuenberger, der sich seit Jahrzehnten sehr um die dortige Ortsgeschichte interessiert, bei Sondierungen auf altes Mauerwerk, welches als Rest des viereckigen Wohnturmes gedeutet worden war.

1926 wiederum fand er in der Nähe in 1 Meter Tiefe einen gestampften, weissen Kalkboden und hob unmittelbar darüber einen Sporn und einen Steigbügel; gleichfalls wurde die Palisade angeschnitten. Alte Funde, es handelte sich noch um Ofenkeramik, Geschirrfragmente, 1 Spielzeug in Form eines Reiters und Pfeilspitzen, wurden ins dortige Ortsmuseum gebracht.

Die heute freigelegte Palisade, welche westlich der Fundstelle von 1926 liegt, verläuft von Norden nach Süden, das heisst ziemlich genau senkrecht auf das Seeufer zu und bildet einen durchschnittlich 1,6 m breiten dicht mit Pfählen bestellten Streifen, der auf einer Länge von 13 Metern zu verfolgen war. Eichenpfähle wechseln mit solchen von Tannenholz. Nur einer bestand aus Buchenholz. Da sämtliche Eichenpfähle oben verbrannt waren, die Tannen aber nicht, so liegt die Vermutung

nahe, letztere seien als Ersatz für die lädierten Eichenpfähle später eingerammt worden. Westwärts an die Palisade lehnte einst ein künstlicher Wassergraben von 14 Meter Breite bei allerdings nur weniger Tiefe; die Sohle wurde bereits 1,5 Meter unter der heutigen Oberfläche festgestellt. Mag diese geringe Tiefe erstaunen, so muss doch darauf hingewiesen werden, dass die Sohle aus einer rund 70 cm dicken, kaum passierbaren Torfschicht bestand. Weitere Untersuchungen würden wohl ergeben, ob die Vermutung, es handle sich um einen Teil der mittelalterlichen Wehranlage, der Burg von Pfäffikon, richtig sei. Wurde die Palisade 1386 teilweise zerstört, wieder repariert und 1444 durch die Schwyzer endgültig vernichtet? Die heutigen Notgrabungen standen unter der Leitung von W. Drack. – Tagblatt des Bezirks Pfäffikon, 23. Oktober 1958, Nr. 247, Blatt 2.